

Die Armen: Verkündiger des Evangeliums*

VON J. M. R. TILLARD, O. P.

Durch die Wiederentdeckung der zentralen Bedeutung, die das Evangelium den Armen und den „Geringen“ dieser Welt beimißt, hat sich in den letzten Jahrzehnten ein neues seelsorgerliches Bewußtsein entwickelt. Es ist ihre Berufung, als erste das Wort Gottes zu hören. Und wenn die Kirche nicht mehr in Berührung mit den Armen ist, sondern so handelt und denkt, daß sie an den Rand der christlichen Gemeinschaft gedrängt werden, dann ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Kirche nicht mehr in völligem Einklang mit dem Evangelium steht. Sie wandelt nicht mehr sicher auf dem Wege, den ihr Herr ihr vorgezeichnet hat. Dabei ist es die Sendung der Kirche, „Christus nachzufolgen“, der im Willen seines Vaters Nahrung und Erleuchtung für seine Sendung fand. Jetzt steht Gott bei den Armen.¹

Seit Anbeginn der Heilsgeschichte hat Gott für die Armen gehandelt. Als gerechter König ist er für die eingetreten, die sonst dazu verdammt worden wären, Opfer der Mächtigen zu werden, derer, die die Mittel dazu besitzen, andere zu beherrschen und — so wie die menschliche Natur nun einmal ist — sie auch auszubeuten. Darum weisen uns die Gebote des Alten Testaments immer wieder auf die Witwen und Waisen, den Fremdling und den Einwanderer hin (Dtn 23, 16-26, 15). Wenn wir das Evangelium lesen, stellen wir fest, daß es die Armen sind, die sich um Jesus scharen. Die Wunder, die durch alle Evangelien hindurch berichtet werden, sind nichts anderes als ein Ausdruck der Freundlichkeit Gottes und der Offenheit seines Herzens für die Armen.

Doch wir müssen uns davor hüten, die Armen nur in den heutigen sozio-ökonomischen Kategorien zu sehen. Wir sind versucht, alles auf die Wirtschaft zu reduzieren, auf die Spaltung in soziale Klassen, auf den Besitz oder Nichtbesitz von Kapital. Die Armut ist nicht auf solche engen Grenzen beschränkt. Täte man dies, dann würde man einigen unter den Armen eine größere Bedeutung zumessen und andere vergessen oder gar verraten, die manchmal zu den Notleidendsten unter den Menschen gehören. Nach dem Evangelium hängt Armut nicht davon ab, was man im Portemonnaie hat. Jeder, dem über das normale Maß hinaus etwas fehlt, was er zur vollen Entfaltung seines Lebens braucht, oder dem etwas fehlt, was für die nor-

* Aus: Mid-Stream, Heft 4, Oktober 1981.

¹ Vgl. J. M. R. Tillard, *Appel du Christ, appels du monde* (Paris 1979), wo dieser Punkt ausführlich behandelt wird.

male menschliche Existenz nötig ist, ist ein Armer. Diese Definition gilt natürlich für den Tagelöhner, der unterbezahlt wird, doch sie gilt bestimmt ebenso für den Neurotiker, der von Skrupeln oder aggressiven Gefühlen überwältigt wird; für den einzelnen Menschen, der unter einer Behinderung leidet und für immer von einem Leben „wie die anderen“ ausgeschlossen ist; sie gilt für den Anormalen, dem wir auf der Straße begegnen und den wir zu meiden suchen; für den alten Menschen, der in die Isolierung geraten ist. Eine Frau ist arm, auch wenn sie materiell begütert sein mag, weil die Untreue ihres Mannes sie in einen Kreis des Leidens einschließt. So geht es vielleicht auch dem hochgebildeten Einwanderer, der nicht die Sprache des Landes beherrscht, das ihm die Tore öffnet, um ihn aufzunehmen; oder dem mißverstandenen Gelehrten, dem verleumdeten Politiker. Das ganze Ausmaß der Armut kennt keine Grenzen. Jede Generation fügt noch ihren besonderen Beitrag hinzu.

Und mehr noch als das: Die Armut wird immer im Verhältnis zu dem Milieu gemessen, in dem sie auftritt. Sie ist relativ, wie die Wirtschaftler und Soziologen sagen. Vielleicht ist mein Lebensstil in Genf, Paris oder Chicago, wenn alles gesagt und getan ist, ganz bescheiden, weil er unter der in diesen Städten gültigen Norm liegt. In Bangalore oder Haiti dagegen würde ich als reich angesehen werden. Heutzutage kann sich selbst ein unterbezahlter Tagelöhner bei seinem Lohn Dinge leisten, die für seine Vorfahren Zeichen eines gewissen Wohlstandes gewesen wären.

Somit fällt die Armut in Kategorien, die unserer üblichen Art, Menschen einzuordnen, widerstreben. Sie ist überall anzutreffen. Sie durchdringt alle Dinge. Wir finden sie unter jedem Himmel, in jedem Land, unter jeder Bedingung, selbst in jeder Menschenklasse. Wenn wir die Armut als das Los nur einer Kategorie von Menschen betrachteten, würden wir das Evangelium einengen und die Universalität des Heils verraten und verkaufen. Dann würden wir die Armen verraten.

Die Armen bringen uns das Evangelium

Wenn es wesentlich ist, daß die Kirche den Armen das Evangelium zu bringen sucht, dann ist auch das Umgekehrte wahr. Es ist wesentlich, daß die Kirche versteht, daß die Armen (wie wir sie beschrieben haben) der Kirche das Evangelium bringen. Auf den ersten Blick ist eine solche Aussage überraschend. Vielleicht offenbart sie nichts anderes als einen fragwürdigen Geschmack am Paradox. Doch nein; diese Aussage weist darauf hin, daß wir selbst in der Kirche die Welt um uns herum nicht mehr mit neuen

Augen zu sehen vermögen, mit Augen, die erfüllt sind vom Licht des österlichen Geheimnisses.

Natürlich müssen wir uns davor hüten, einem oberflächlichen, anspruchslosen Romantizismus zu verfallen. Die tägliche Erfahrung ebenso wie die Vertrautheit mit den Werken der großen Meister, die die Armut geschildert haben, offenbart uns die Vielschichtigkeit der Welt der Armen. In dieser Welt, genauso wie in der Welt der Reichen, finden wir die ganze Skala der menschlichen Bösartigkeit, auch Habsucht und Machtstreben. Manchmal werden diese Laster mit einer gewissen Art von Unschicklichkeit zur Schau getragen. Dostojewski, Bernanos und in unserer Zeit Sol-schenizyn in seinem Archipel Gulag erinnern uns an diese Wahrheit. Der Schrecken des Gulag erreicht seinen Höhepunkt in der Korruption der Armen. Die Sünde der Welt überschreitet die Schwelle des Hauses, in dem die Armen wohnen. Im Lichte des Evangeliums ist Armut nicht unbedingt mit Heiligkeit verbunden.

Dennoch: Wenn wir einen allgemeinen Blick auf die Armen werfen und einen Gesamteindruck dieses Volkes der Finsternis, dieses Heeres der Verarmten in uns aufnehmen, dann erkennen wir, daß die Zeichen ihres Leidens so klar hervortreten, daß sie alles andere überschatten. In diesem Augenblick stellen uns die Armen von Angesicht zu Angesicht dem Evangelium gegenüber. Sie bringen uns das Evangelium. Das heißt, sie tun es unter der Voraussetzung, daß wir mit einem andächtigen Herzen zu ihnen gehen.

Erinnerungszeichen Gottes und der Menschheit

Die Armen bringen uns das Evangelium auf viele unterschiedliche Weise, die tiefste Weise ist zweifellos die Art, in der sie mit der Person Jesu, des Herrn, vereint sind. Am Kreuz, das für immer das Werkzeug unseres Heils und der Ort der Hoffnung für alle Menschen ist, nahm Jesus das Los der Armen auf sich. Ihr Angesicht bedeckt das seine wie mit einer Maske. Das ist das wahre Heilige Angesicht. Und das erinnert uns daran, daß das griechische Wort für „Maske“ — *prosopon* — Person bedeutet.

Hier müssen wir nochmals dem Romantizismus Einhalt gebieten. Wir wissen nicht, ob Jesus im sozio-ökonomischen Sinne des Wortes in Armut geboren ist. Der besondere Stil der Kindheitsberichte erlaubt es uns nicht, dies aufgrund von Einzelheiten wie der überfüllten Herberge, der Krippe und der Geburt in einem Stall anzunehmen. Außerdem war Joseph ein Zimmermann. Ein Gewerbe, das den sozialen Status eines Handwerkers

voraussetzt. Außerdem scheint die kleine Gruppe der Jünger sich nicht durch eine auffallende materielle Armut von der Menge der anderen Bruderschaften, die es in dieser Zeit gab, abzuheben. Sie waren weniger streng und enthaltsam in ihrer Lebensweise als die Jünger des Johannes, von denen sie herkamen. Wir erfahren von Lukas, daß Frauen aus der Oberklasse Jesus mit ihren Gaben halfen. All dies ist jedoch nicht wesentlich. Am Kreuz nahm Christus die menschliche Armut auf sich.

■ Denn die Armut von Golgatha war vollständig, bis zum äußersten. Es war die Armut eines Mannes, der sowohl von den Machthabern als auch von der Menge verraten, entehrt und verspottet wurde. Er wurde gefoltert, mit Verbrechern zusammen verurteilt, außerhalb der Stadtgrenzen gekreuzigt, damit jedermann sehen konnte, wie er durch das offensichtliche Mißlingen seiner Sendung gezeichnet war. Und noch entscheidender: Seine Armut war die Armut eines, der sich von Gott, seinem Vater, verlassen fühlt und „verflucht“, wie Paulus nicht zögert zu sagen (Gal 3, 13-14): „Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt.“

■ Es ist dieser arme Mensch — in der Tiefe seines Seins wahrer Gott —, der der Heiland der Welt ist. Die Erlösung aller Männer und Frauen, arme wie reiche, wird durch diesen Menschen vollzogen, der so arm ist, daß alle Armen, die je gelebt haben oder noch leben werden, ihre Armut, wie sie auch aussehen mag, in ihm wiedererkennen können. Aus diesem Grunde erkennen die Christen in den Armen ein Erinnerungszeichen Jesu, des Heilands. Das trifft auf jede Art von Armut zu, auch auf die Armen, die in Sünde sterben. Das ist ein echteres Erinnerungszeichen als jedes Holz- oder Metallkreuz, das an unseren Wänden hängt. Und wer sind diese Armen, die uns von Angesicht zu Angesicht Christus gegenüberstellen? Es ist der Landstreicher, der auf einer Bank im U-Bahnhof seinen Rausch ausschläft, während jedermann vorübergeht; es ist der Krebskranke, dessen zerquältes Gesicht vom Tode gezeichnet ist; der verachtete Ausländer; die unverheiratete Mutter, die keinen anderen Reichtum besitzt als ihr Kind; ein religiöser Führer wie Papst Paul VI., der Qualen leidet unter dem Zustand der Kirche. Wenn wir diese Menschen mit den Augen des Glaubens ansehen, dann sehen wir sie als lebendige Ikonen Jesu.

■ Jeder von ihnen bringt uns das Evangelium auf eine einmalige Art. In realistischer Weise verkünden sie erneut, daß Gott nicht eine abstrakte Gottheit ist, die uns aus der Ferne segnet, wie ein reicher Mann, der dem menschlichen Elend enthoben ist. Gott hat „Gemeinschaft“ gehalten mit der menschlichen Situation. Wenn das Evangelium wirklich ein Evangelium der Gemeinschaft ist und wenn die Kirche wahrhaft eine *communio*

ist, dann nur darum, weil Gott in eigener Person die Tragödie der Armen auf sich genommen hat. Der Kuß, den gelegentlich Heilige oder religiöse Helden einem Leprakranken geben, ist mehr als eine verdienstvolle, mutige — ja sogar gefährliche — Tat. Es ist ein Akt der Anbetung und des Glaubens. Ohne zu idealisieren, können wir im Glauben in jedem armen Mann und jeder armen Frau ein Sakrament des gekreuzigten Christus erkennen. Die Armen führen uns zur Torheit eines Gottes, der die Welt so geliebt hat, daß er, um sie zu retten, in die Gemeinschaft mit ihrer Finsternis, ihrer Qual und ihren Tränen einging.

Wie konnten wir dann je die Armen verdammen? Wie können wir unser Herz verhärten gegenüber einer geschiedenen Frau, die bis in die Tiefe ihres Seins durch eine verratene Liebe verwundet ist; gegenüber dem verzweifelten Jugendlichen, der es nicht mehr aushält und den Drogen erliegt; gegenüber dem Gastarbeiter, der sich kleine Diebstähle hat zuschulden kommen lassen? Ein geheimnisvolles Band, eine Art von stillschweigendem Einverständnis besteht zwischen der allumfassenden Barmherzigkeit Gottes und der Armut, die diese Menschen quält. Die Armen bringen uns das Evangelium auf eine vollkommen neue Weise: indem sie uns zur Barmherzigkeit rufen. Die Barmherzigkeit ist das Herzstück der Erlösung, denn sie befähigt uns, an der „Schwachheit“ Gottes selbst, in Gestalt eines gebrechlichen, in Armut geratenen Menschen, teilzuhaben.

In gleicher Weise erinnern uns die Armen an eine schreckliche Wirklichkeit, die noch grotesker wird auf dem Angesicht Christi: die Wirklichkeit des Bösen, der Schuld, der Sünde. Hier finden wir das Böse in seiner ganzen Fülle, nicht auf irgendeine seiner vielen Formen beschränkt. Da ist zunächst einmal das Böse, das von den Menschen selbst kommt. Es gibt Menschen, die Böses tun, sich bewußt ihm hingeben. Das ist Sünde im strikten Sinne des Wortes. Andere tun Böses, ohne es zu wissen, Opfer einer Welt, die durch Unvollkommenheit entstellt und in ihren Strukturen erschüttert ist. Sie arbeiten mit dem Bösen zusammen, ohne es zu wollen. Diese Art des Bösen äußert sich am häufigsten in Ungerechtigkeit und ihren Früchten: Gewalt und Lieblosigkeit, die das Streben nach Macht und den Willen, andere zu beherrschen, hervorrufen. Die Gesichtszüge des Gekreuzigten tragen die Stigmata dieser Form des Bösen — nicht zuallererst darum, weil er es sühnt, sondern weil er ihr Opfer ist. Er sühnt diese Form des Bösen, weil er ihr Opfer ist, und nicht umgekehrt. Hier haben wir es mit der Logik Gottes zu tun. Christus war das Opfer eines politischen Spieles zwischen Herodes und Pilatus, dessen Preis (wie Pilatus erkannt hat) von einem unschuldigen Dritten bezahlt werden sollte. Er war das Opfer eines sozialen

Prozesses, für den man in jeder Krise einen Sündenbock brauchte, damit die Aggressivität des Volkes sich in einem konzentrierten Ausbruch Luft machen konnte. Das geschwollene Gesicht Jesu, seine blutenden Glieder, sein zerfleischer Rücken — sie tragen alle das Zeichen des menschlichen Bösen. Sie sind die ausdrucksvollste Offenbarung der Wahrheit, daß dieser geschlagene, gemarterte Mensch unter dem allen unser Gott selbst in Person ist.

Diese Offenbarung wird jedesmal verkündet, wenn wir vor unseren Augen auf dem Fernsehschirm die Szenen bombardierter Dörfer sehen; alte Menschen, deren Leib durch eine Granate in Stücke gerissen ist; gelynchte Diplomaten; Arbeiter, die unter der Last unmenschlicher Arbeit zusammengebrochen sind; Menschen, die ihrer bloßen Hautfarbe wegen verspottet werden. Doch man braucht nicht vor einem Fernsehschirm zu sitzen, um den Zusammenhang zwischen der Armut, dem Zustand der Unvollkommenheit in der Welt und der menschlichen Sünde zu entdecken. Man braucht nur in die Außenbezirke jeder beliebigen Stadt zu gehen; sich genauer die ausländischen Frauen und Kinder anzusehen, die so an Verachtung gewöhnt sind, daß sie sich unsicher fühlen, wenn man ihnen mit Freundlichkeit in den Augen zulächelt. Oder man braucht sich nur eine Weile in einem Busdepot oder auf einem Bahnhof aufzuhalten oder die Ausdrucksweise und die Gesten der Prostituierten zu beobachten, die nach Kunden Ausschau halten. Diese unerträglichen Begegnungen mit dem Bösen sind im menschlichen Herzen geboren und entspringen menschlichem Verlangen.

Das Evangelium ist zugleich dazu da, uns der Sünde zu entreißen und in uns die Erkenntnis von der Gewichtigkeit des Bösen zu wecken, das Männer und Frauen beschmutzt und entstellt, indem es sie in eine Art Hölle stürzt. Aus diesem Grunde ist unsere Begegnung mit den Armen immer eine Begegnung mit dem Evangelium. Sie bewahrt uns davor, dem Augenschein aus dem Wege zu gehen: Wir sehen, daß die Welt nach Erlösung schreit. Das Böse muß mit seinen Wurzeln aus der menschlichen Gesellschaft herausgerissen werden. Herzen müssen bekehrt werden, meines zuallererst! Ich sündige nicht nur oft, bewußt, in voller Verantwortung, sondern ich handle auch in stillschweigendem Einverständnis mit dem Drama der Ungerechtigkeit und der Gewalt in der Welt. Trotz meiner besten Absichten habe ich teil an der Schuld, die die ganze Menschheit verwundet. Ich trage dazu bei, daß es Arme gibt.

Doch das Böse transzendiert dieses Register der zwischenmenschlichen Beziehungen und geht ihm sogar voraus. Wenn es eine Gesellschaft gäbe,

in der jedem einzelnen die größte Achtung erwiesen wird und in der nicht Macht und Gewinn den Vorrang haben, so wäre doch das Böse noch da, in einer oder mehreren anderen Formen. Die Menschen würden immer noch der Krankheit zum Opfer fallen, angeborenen Behinderungen, Geistesstörungen und schließlich dem Tod. Die Verfasser des Neuen Testaments halten die Tatsache, daß Gott in Jesus Christus am Drama des Todes teilhat, für ebenso wichtig wie die Art und Weise, in der dieser Tod geschieht. Der Brief des Paulus an die Römer zeigt dies ganz klar.

Der Tod Jesu vollendet, „erfüllt“ die Gemeinschaft Gottes mit der Wahrheit über den Menschen. Diese Wahrheit kann ganz einfach formuliert werden: Unter dem Reichtum der Intelligenz und der Macht des Genies ist der Mensch radikal arm. Lange bevor wir der Bosheit anderer zum Opfer fallen, wissen wir, daß wir in unserem Verlangen nach der Fülle des Lebens verletzt sind. Vor Gott sind wir unheilbar verwundet in dem, was uns am teuersten ist, unserem Leben. Wir mögen noch so sehr versuchen, uns aufzulehnen und alle Mittel der Medizin, der Genetik, der Hygiene in Anspruch zu nehmen, um Tag für Tag die „irreparablen Verwüstungen der Zeit“ zu reparieren, die Wirklichkeit bleibt doch unumstößlich. Von Anfang der Zeiten haben weise Männer immer wieder betont, daß es für jeden von uns zu den dringlichsten Notwendigkeiten des Lebens gehört, daß wir uns nichts über das Leben vormachen. Die Fülle physischer, geistiger und psychischer Gesundheit ist nur ein Traum auf dieser Erde. Wir können nichts weiter tun, als darauf zu hoffen.

Auch hier sprechen die Armen wieder zu uns in einer vernichtenden Weise. Der Mensch, der mit einer Behinderung geboren ist, und der vollkommen gesunde Mensch, der plötzlich von Krebs aufgezehrt wird, erwecken nicht nur unser Mitleid. Sie erwecken vielmehr auch das Selbstmitleid in uns. Sie stellen uns unsere angeborene Gebrechlichkeit vor Augen. Sie erinnern uns daran, daß auch wir unwiderruflich mit dem Mal der Armut gezeichnet sind. Sie halten uns ein klares Bild dessen vor, was unmittelbar unter der Oberfläche unseres Lebens liegt. Der Schriftsteller Albert Cohen zeigt in einigen sehr tief empfundenen Stellen seiner „Carnets 1978“ wie das, was er in biblischer Sprache das „herzliche Erbarmen“ nennt, von daher kommt, daß wir in der Armut eines anderen Menschen unsere eigene Armut wiedererkennen. Diese Erkenntnis beruht ganz ohne Zweifel auf unserer Beziehung zu Gott. Im Lichte des Evangeliums sind wir alle zugleich begnadete Träger des Geistes Gottes und Arme, denen nichts gehört, nicht einmal ihr Leib. Eines Tages wird dieser Leib von mir genommen werden. Schon jetzt beginnt er „zu verfallen“. Weil die Armen uns an diese

Wahrheit erinnern, binden sie uns an das Evangelium.

So bringen uns die Armen das Evangelium, indem sie ein lebendiges Erinnerungszeichen dessen sind, was Gott für uns in Jesus Christus gewesen ist und was wir als Menschen sind. Auf diese Weise erinnern sie uns auch daran, daß jeder Mensch — vor anderen Menschen — an Sünde und Irrtum teilhat und somit auch Armut schafft, während — vor Gott — jeder von uns radikal arm ist. So stellen die Armen uns der wahren menschlichen Situation Auge in Auge gegenüber. Seien sie gut oder böse, heilig oder verdorben, die Armen sind gleichsam der Spiegel, in dem wir die Wahrheit unseres eigenen Seins schauen.

Die authentische menschliche Haltung

Alles in allem bringen uns die Armen das Evangelium noch auf einer anderen, subjektiveren Ebene. Sie erinnern uns an jene authentische Haltung, die nach dem Evangelium die angemessene Einstellung jedes Menschen zu anderen und vor Gott ist.

Auch hier überschneiden sich wieder verschiedene Ebenen. Eine davon verdient besondere Beachtung, weil sie von der Theologie übersehen und von der Spiritualität ausgebeutet worden ist. Die Armen hegen ganz spontan Mißtrauen den Mächtigen gegenüber. Es ist möglich, daß sich hinter dieser Haltung eine schlecht verhüllte Aggressivität verbirgt oder was die Psychologen Zeichen eines Minderwertigkeitskomplexes nennen. Doch wir müssen eine bessere Erklärung suchen. Die Armen sind oft getäuscht und ausgebeutet worden. Wenn sie sich an Menschen in Machtpositionen wenden, die aufrichtig und gut sind — und solche Menschen gibt es! —, fühlen sie sich gut aufgenommen und mit Respekt behandelt. Doch selbst dann haben sie den Eindruck, daß ihr Fall einer unter tausend anderen ist und ihr Leid nur ein Fall unter so vielen anderen. Sie hegen den Verdacht, daß sie an sich und für sich wenig gelten. Sie entdecken auch, daß Menschen, die Macht haben, oft zu sehr in ihrer eigenen Macht verstrickt sind, als daß man wirklich bei ihnen auf Hilfe rechnen könnte. Und die Politiker? Selbst wenn sie offiziell ihre Absicht erklärt haben, den Unterdrückten und Schutzlosen zu helfen, liefern sie bald Gründe, ihnen zu mißtrauen. Die Ideologien sind alle gleich brüchig, wenn erst einmal das Machtstreben sich ihrer Anhänger bemächtigt hat. Die Geschichte des Volkes Gottes gibt Zeugnis davon, daß die Armen eine Art Instinkt haben, durch den sie wissen, daß sie sich nur auf sich selbst und, wenn sie Glaubende sind, auf Gott verlassen können. Verkünden sie uns nicht damit den Kern der Botschaft des Evangeliums?

Solche Gewißheit ist schöpferisch. So sehen wir, wie sich in der Welt der Armen trotz der Versuchung „eines jeden einzelnen“, „für sich selbst“ zu handeln, Bande der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe entwickeln. In der Welt der Reichen wird eine solche Solidarität oft zu einer Art von Handel: do ut des; ich gebe dir, damit du mir etwas Gleichwertiges aus deinem Einflußbereich dafür wiedergibst. Wir brauchen nur an der Oberfläche der politischen Verträge zu kratzen, die der Dritten Welt sogenannte Hilfe zu sichern, um uns dieser Tatsache bewußt zu werden. Die Welt der Reichen ist vom „Safe-Komplex“ geplagt. Die Psychologie der Armen ist ganz anders. Wer Indien besucht, ist erstaunt über die Atmosphäre der gegenseitigen Hilfsbereitschaft und spontanen Solidarität mitten im Elend mancher Dörfer. Je wohlhabender unsere westlichen Gesellschaften werden, mit desto größerer Sicherheit verschwindet ein solches Klima selbst in den ärmsten Gebieten. Unsere Welt ist zu verbildet, um an das einfache Teilen von Freud und Leid zu denken. Wir schicken Einladungen. Wir veranstalten eine Cocktail-Party. Die Armen handeln mit der Spontaneität und Einfachheit des Evangeliums. Vielleicht sind sie die einzigen, die noch verstehen, was „Gemeinschaft“, koinonia, bedeutet. Es stimmt, daß einige von uns ihre Haltung vielleicht als Überbleibsel einer vor-industriellen, ländlichen Gesellschaft ansehen. Wir könnten wie jeder Bürger einer Industriegesellschaft einen Toast ausbringen auf die ehrliche Hoffnung, daß wir nicht in ein solches Zeitalter zurückfallen!

Können solche Reaktionen, auch wenn sie uns ganz spontan kommen, wirklich so vernünftig sein? Im Lichte des Evangeliums sollten wir uns vielmehr fragen, ob die westlichen Gesellschaften nicht von ihrem Reichtum erstickt werden. Stammen nicht die Übel der westlichen Welt, die jeder ernsthafte Beobachter wahrnehmen kann, vom Kult des Mammon her? Der Mammon führt zur Herzenshärte, bringt die Quellen der Freundlichkeit in uns zum Versiegen und macht unfruchtbar, was nicht in Gewinn umgesetzt werden kann. Tag und Nacht besessen von Träumen von größtmöglichem Besitz, können wir selbst die Familienbeziehungen, die uns am liebsten und teuersten sind, einem solchen Streben opfern. „Geschäft“ — nicht „noblesse“ — „obligé“! Eine Welt, die auf Reichtum aufgebaut ist, wird sehr schnell unmenschlich. Georges Bernanos wußte das sehr wohl. Das Tragische an der Sache ist, daß die herrschenden Ideologien sehr oft die Armen dazu ermutigen, den Reichtum der Welt zu begehren, der ihnen vorgehalten wird wie ein glänzender Spiegel den Vögeln, die — dagegenfliegend — ihren Tod finden. Das Evangelium verlangt ganz klar, daß die Armen befreit und aus dem Würgegriff des Leidens erlöst werden, das sie

unterdrückt. Sollen sie nur befreit werden, um in eine Welt geworfen zu werden, in der eine andere Art von Unmenschlichkeit herrscht?

Die Armen bringen uns das Evangelium, indem sie uns nicht nur zur Solidarität führen, so wie sie oben beschrieben ist, sondern auch zu anderen wesentlichen Werten des Evangeliums. Einer davon ist die Fähigkeit, eine empfangene Gabe schätzen zu können. Die Armen sind selten anspruchsvoll. Sie sind es kaum gewohnt, daß man ihnen dient! Sobald sie ein wenig echte Herzlichkeit erfahren, wissen sie ihren Wert zu schätzen. Ein Schwerkranker, dessen Einsamkeit nur durch das Kommen und Gehen von Krankenschwestern gelindert wird, empfängt den Besuch eines Freundes wie einen strahlenden Stern in der Nacht. Allein der Kranke kann den wahren Wert dieser in Freundschaft gegebenen Gabe ermessen.

Die Armen dagegen, so wie wir sie beschrieben haben — der Kranke, der Einwanderer, der in seiner Liebe Betrogene —, sie alle können wahre Herzlichkeit ausdrücken, die rechten Worte im rechten Augenblick sagen und tun, was anderen gefällt. Die Armen kennen den Preis echter Worte und authentischer Gesten. Können die unter uns, die „La Strada“, Fellinis Film über die wahre Armut, gesehen haben, je seine bewegenden Szenen vergessen?

Es mag sein, daß auch hier die Armen wieder die einzigen sind, die wahrhaft schenken und aus jeder Gabe einen Akt der Liebe machen können. Für die Armen bedeutet jedes Geschenk an einen anderen eine Entbehrung dieser oder jener Art für sie selbst. Die Reichen brauchen nichts zu entbehren, wenn sie geben. Sie verringern nur ihr Bankkonto um eine minimale Summe oder verkürzen ihre Freizeit um ein wenig. Ihr Verlust wird bald wieder wettgemacht sein. Ihre Gabe kommt aus ihrem Überfluß. Die Armen können nur geben, indem sie etwas von sich selbst nehmen. Sie müssen sich etwas von ihrem Hab und Gut, ihrem Leben, ihrer Gesundheit, ihrer freien Zeit abringen.

Hier kommen wir dem Sinn der Worte Jesu über die arme Witwe im Lukasevangelium (21, 1-4) nahe. Sie legte zwei Scherflein in den Gotteskasten. Die Reichen hatten ihr Opfer demonstrativ gegeben. Ihr Scherflein war von ihrer Armut gegeben, von dem, wovon sie lebte. Diese Witwe steht für all die Armen, die uns immer wieder durch das Evangelium zur Wahrheit der Liebe bekehren. Wahre Liebe erfordert die Gabe seiner selbst. Das verlangt nach einem Raum der Armut in unserem eigenen Leben, gleich einem Schmuckkasten, in dem das Geschenk, das wir machen, funkelt und strahlt. Sonst wird der Preis der Gabe so schnell ersetzt, daß die Verbindung zwischen dem, was gegeben wurde, und dem Herz und Leib des Ge-

bers zu schnell verlorengeht. Welch ein Unterschied zwischen der Gabe eines reichen Freundes, ein wunderschön gebundenes Buch, das ich mir schon lange gewünscht habe und das ich oft gebrauchen werde, und der einfachen Schnitzerei, die mir ein Exilkroate geschickt hat, der mein Feind geworden ist von dem Tage an, wo ich ihm hilfreich sein konnte! Diese rohe, geschmacklose Schnitzerei hat ihn den Preis eines Kinobesuches gekostet, auf den er beschlossen hatte zu verzichten, seine Entspannung nach einer Woche erschöpfender Arbeit. Ich werde die Tiefe der Freundschaft nie wirklich ergründen können, die sich in dem kostbaren Geschenk meines reichen Freundes äußert. Ich bin mir aber ganz sicher, was aus dem Geschenk spricht, das mein armer Freund mir gemacht hat. Er gab „alles, wovon (er) lebte“. Seine Geste übermittelt mir den Wohlgeruch des Evangeliums. Sie fordert mich heraus in der Art und Weise, in der ich gebe, nicht nur anderen, sondern auch Gott; nicht nur was ich von meinem Geld oder meiner Zeit gebe, sondern was ich von mir selbst gebe.

Es ist noch mehr zu sagen. In den Gesellschaften, in denen wir leben, haben die Wohlhabenden und Zufriedenen kaum je irgendetwas, worauf sie hoffen können. Tatsächlich sind sie angesichts der gegenwärtigen Krisenzeit öfter noch von der Angst erfüllt, das zu verlieren, was sie besitzen. Der Sturm auf den Goldmarkt ist ein lächerliches, albernes Zeichen dieser Angst, ebenso das Bestreben, Vermögen in Grundbesitz anzulegen. „Grundbesitz ist von Bestand“, sagt uns die Reklame. Wir hoffen nicht mehr. Wir haben Angst davor, das zu verlieren, was wir haben. Die Armen freuen sich immer noch auf irgend etwas anderes. Sie stehen der Zukunft offen und erwartungsvoll gegenüber. Sie haben nichts zu verlieren. Sie haben alles zu gewinnen. Vielleicht wird diese Krankheit geheilt werden, weil die richtige Behandlungsmethode entdeckt wird. Vielleicht wird jene Ehefrau zurückkehren. Vielleicht wird dieser liebe Freund kommen und die Last meiner Einsamkeit erleichtern. Vielleicht werde ich Arbeit finden. Die Armen verstehen sehr wohl den Sinn des Adventsgeheimnisses. Wie Tolstoj's Ivan Illich oder die von Dostojewski geschaffenen Gestalten mögen auch die Armen keinen anderen Brennpunkt in ihrem Leben haben als eine ständig unerfüllte, oft versagte, doch immer wieder neugeborene Hoffnung auf ein besseres Morgen. In einem berühmten kleinen Werk hat Victor Hugo diese Hoffnung selbst in dem Herzen eines Verbrechers entdeckt, der, zum Tode verurteilt, sich auf dem Wege zu seiner Hinrichtung befindet.

Hier befinden wir uns wieder im Raum des Evangeliums. Was haben wir anderes beschrieben als den Glauben in Hoffnung? Paulus wird nicht

müde, immer wieder zu sagen, daß der Glaube an Jesus Christus eine „eschatologische“ Zukunft erschließt, eingeschrieben in die Erwartung. In Christus leben heißt, damit beginnen, daß man sich weigert, der Gegenwart verhaftet zu bleiben. Das biblische Bild der Wanderschaft paßt hier am besten. Gott will uns etwas Besseres geben. Die Dämmerung des Morgen bricht vielleicht schon auf dieser Erde an. Der Glaubende ruft mit den Schlußworten der Offenbarung: „Maranatha!“ Er nimmt dabei die Haltung des Armen an und folgt dem Armen nach, wie man einem Meister folgen würde.

- Schluß

Vermögen wir die Armen mit den Augen Christi anzusehen? Wir kommen ihnen in unserem Reichtum entgegen, die Hände mit Freigebigkeit gefüllt, wenn mit nichts anderem. Instinktiv reagieren wir auf sie wie Leute, die etwas zu geben haben. Wenn wir die Botschaft des Evangeliums hören — den Armen das Evangelium zu predigen —, dann fühlen wir uns herausgefordert zu handeln, genötigt, unseren Reichtum mit ihnen zu teilen.

In der Tat, Jesus diente den Armen. Er heilte sie. Er umfing sie mit seinem Mitleiden. Doch er erbat auch etwas von ihnen. Es war die entscheidende Bitte, die er aussprechen konnte: er bat sie um sein Kreuz. Die Armen machen uns reich. Paulus sagt von unserem Herrn Jesus Christus: „Ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9). Weil Jesus die Gesichtszüge der Armen annahm, hat Gott selbst in Christus beschlossen, uns durch sie reich zu machen.

Aus dem Englischen übersetzt von Helga Voigt